

Hebr 13,12-14:

- 12 Deshalb hat auch Jesus, um durch sein eigenes Blut das Volk zu heiligen, außerhalb des Tores gelitten.
- 13 Lasst uns also zu ihm vor das Lager hinaus ziehen und seine Schmach auf uns nehmen.
- 14 Denn wir haben hier keine Stadt, die bestehen bleibt, sondern wir suchen die künftige.

1) Störsender Passionszeit

Liebe Gemeinde, liebe Geschwister im Glauben,
die biblischen Texte und Themen der Passionszeit und erst recht dann der Karwoche unterbrechen sehr bestimmt und beharrlich das allgemeine Frühlingserwachen.

So als bräuchte es zwischen all dem Grünen und Sprießen ringsumher und dem Raushängen des Osterschmucks an unsere Gartensträucher so etwas wie ein Störgeräusch, ein “Stopp”, ein “Moment mal”, ein “es ist noch nicht soweit”.

So als müssten wir in der Spannung gehalten werden zwischen purer Lebensfreude und dem Anderen, das hinter uns zu liegen scheint und dem wir nicht entrinnen werden, ganz gleichgültig, wie lebensprall das Frühjahr daherkommt.

Die Passionszeit rückt fast schon unerbittlich eine Frage ins Zentrum. Wie ein bizarrer Trotz gegen die Wärme und das aufblühende Leben, auf das wir nach langen kalten Monaten warten:

Wie ist das mit dem Tod? Und was kommt danach?

2) Keine bleibende Stadt: Radikale Wirklichkeit

Wenn meine Zeit um ist, was kommt dann?

Viele Kinder sagen: Dann komme ich in den Himmel! Manche Erwachsene sagen: Ich glaube, hoffe, ahne, ich bin dann bei Gott. Wieder andere sagen: Keine Ahnung! Und wieder andere: Na was soll schon kommen? Nichts natürlich, was denn sonst!?

Wenn meine Zeit um ist, was kommt dann?

Die Antwort auf diese Frage muss offen bleiben, zumindest wenn eine solche Antwort allgemein gültig sein soll, lexikalisches Wissen, experimentell nachweisbar, eine für alle und selbst für Donald Trump nachvollziehbare Gewissheit.

Jene Ansage aus dem Hebräerbrief, dass wir hier keine Stadt haben, die bestehen bleibt, ist demgegenüber schon wieder so nachvollziehbar, dass es sich im Grunde um eine Binsenweisheit handelt.

Jedes Leben, jedes Wohnen, jedes Beheimatetsein, Deines und meines, geht einmal zu Ende. Nicht nur ein bisschen was davon, nicht nur der Leib etwa — und die Seele oder sonst ein Teil von mir lebt weiter, sondern alles wird einmal am Ende sein, tot, ganz und gar, und nichts wird übrig bleiben, so wie vor meiner Empfängnis nichts von mir da war außer der unwahrscheinlichen Möglichkeit, dass es mich mal geben könnte.

Auch wenn wir andere Vorstellungen vielleicht eher gewohnt sind oder sie lieber haben, etwa die

von der unsterblichen Seele: Das ist die biblische Sicht auf den Tod. Sie ist wahrhaft radikal.

Mich hat diese radikale Sicht als heftige Ahnung überfallen, als ich in Wien studierte (nicht die ewige Stadt, aber auch sehr schön). Klar, ich hatte mich schon vorher mit der Thematik befasst, wissenschaftlich, theologisch, glaubend.

Aber wenn ich diesen Moment erinnere und mich da im Sommer 1990 zwischen der wunderschönen Votivkirche und der theologischen Fakultät stehen sehe und mit jeder Faser meiner Existenz die erschütternde Einsicht spüre, dass alle hier in dieser nicht bleibenden Stadt, die knapp 2 Millionen Menschen und die Abermillionen anderen Lebewesen hier und überall, früher oder später ganz und gar tot sein werden, und ich mittendrin, dann fühlt es sich so an, als wäre es gestern gewesen.

Vielleicht kennst Du auch dieses seltsame Gefühl,
kaum hast Du angefangen, bist Du schon am Ziel.

Je älter ich werd', desto schneller rinnt die Zeit,
und wenn es sein muss, ist es morgen schon soweit.

Mit diesen und noch ein paar mehr Zeilen habe ich dann versucht, jenen emotionalen Blitzeinschlag in Verse zu fassen. Meine Mutter hat sie gelesen bekommen und nur gesagt: Das ist ja fürchterlich. So als wäre der Blitz durch mich hindurchgegangen und auf sie übergesprungen.

3) Wirksame Wirklichkeiten

Und noch ein anderes Gefühl hat mich seitdem nicht mehr losgelassen. Mein Tod, Dein Tod, Eure Tode, alle Tode wirken. Sie sind wirksame Wirklichkeiten jetzt schon, da wir noch leben.

Mein Tod und damit mein unbedingtes Leben-Wollen ist einer meiner ganz großen inneren Antriebe. Er leitet mich unbewusst und steuert eine gehörige Portion meiner Entscheidungen, große wie kleine.

Ich habe hier keine bleibende Stadt: Darum entwerfe ich Pläne. Darum richte ich mich ein, Sorge vor, sichere mich ab, pflanze mich fort, verschaffe mir Recht, bastle an meinem Erfolg und an meinem Denkmal, vergeude keine Zeit. Kurz: Ich schaue, dass ich so viel wie möglich von der Sahnetorte des Lebens abbekomme.

Vielleicht ist die Behauptung ja etwas steil, aber so unterschiedlich die Lebens-Städte auch sein mögen, die wir entwerfen und errichten, sie folgen alle demselben Plan:

Ich spüre zwar, dass meine Stadt keinen Bestand hat, aber ich tue und lebe so, als bestünde sie ewig.

Das Störgeräusch der Passionszeit stellt das in Frage. Und sie stellt mir zugleich die Frage, was ich als Baumeister meiner Lebens-Stadt mit denen mache, die mir bei meinem Projekt im Weg stehen: Mit den Konkurrenten, die stärker zu sein scheinen als ich? Mit den Schwachen, die nichts geba-cken kriegen? Mit den Lästlingen, die mir auf die Nerven gehen?

Ich muss mir die Frage gefallen lassen, wie sehr ich mir selbst der Nächste bin. Ich und dann vielleicht noch die, die mich bewundern, mich vorbehaltlos unterstützen oder im Notfall meine Fehler ausbügeln oder meine Gemeinheiten schönreden.

Und das Störgeräusch der Passionszeit stellt mich vor die Frage, wie ich es mit Gott halte? Hat Gott überhaupt einen Platz in meiner Lebensstadt?

Ich habe mir dieses Projekt ja nicht ausgesucht. Ich wurde überhaupt nicht gefragt, ob ich da sein wollte. Und abnehmen kann mir diese Aufgabe, mein Leben zu bauen, auch niemand.

Gott wäre in meiner Lebensstadt vermutlich wie ein Stadtführer, der mich für manch schöne Ecke

und manch reizendes Plätzchen lobte. Gut gemacht, Daniel, warst brav, warst fleißig, kannst was.

Aber Gott würde mich genauso zu meinen Dauerbaustellen führen, zu den Schlaglöchern und Ruinen, zu den Breschen in der Mauer, zu den verlassenen Baugruben, zu den Ghettos.

Und Gott würde mich fragen: Was soll dieses da einmal werden? Und jenes da, was war das einmal? Hast Du das selbst eingerissen? Wann willst Du fertig sein? Und wie? Wirst Du überhaupt je fertig? Und was ist mit denen, die Du ins Abseits gestellt oder rausgeschmissen hast?

Und weil es mir unendlich schwer fällt, ehrlich und wahrhaftig auf diese Fragen zu antworten, ist es einfacher und bequemer, wenn Gott draußen bleibt, draußen vor dem Tor meiner Lebens-Stadt, und mich nicht behelligt in meinem todesmutigen Lebenseifer.

Wie war doch die Frage vom Anfang?

Wie ist das mit dem Tod? Und wie ist das danach, nach dem Tod? Vielleicht hätte ich besser fragen sollen: Wie ist das mit dem Tod? Und wie ist das deshalb mit der Zeit davor?!!

4) Jesus geht vor's Tor

Jesus erzählt einmal eine Gleichnisgeschichte. Menschen wie du und ich sind zum Fest des Lebens eingeladen. Aber sie lehnen die Einladung ab, weil sie meinen, sich um wichtigere Dinge kümmern zu müssen. Dinge, die ihnen helfen, ihr Leben im Griff zu haben.

Der Eine muss seinen neuen Acker begutachten, der Nächste 5 neue Ochsengespanne, der Übernächste hat gerade geheiratet und deshalb keine Zeit.

Daraufhin lässt der Gastgeber in dem Gleichnis die anderen rufen, die Armen, die Verkrüppelten, die Blinden und die Lahmen, die, die keine Chance haben, um sich selbst zu verwirklichen, die, deren Leben nie mehr als eine Ruine werden wollte, die im wahrsten Sinne des Wortes Ruinierten. Und sie nehmen die Einladung an und schmecken das Leben in vollen Zügen.

Jesus illustriert in dieser Geschichte seine Wege zu den Menschen (die im Rahmen meines Stadtbauprojekts auch meine Wege sein sollten, aber das wäre jetzt noch ein zusätzliches Thema). Jesus geht zu denen, denen das Leben durch die Finger geronnen ist. Jesus lädt die ein, die spüren, in welcher zerbrechlicher Hütte sie hausen. Er umarmt diejenigen als Kinder Gottes, die ihre Existenz in den Sand gesetzt haben.

Dafür erntet Jesus von denen, die sich in der bleibenden Stadt wähnen, Hohn und Spott, und dann das Kreuz und den Tod. Jesus wird zwischen zwei Verbrechern beseitigt, inmitten von Gescheiterten.

Jesus stirbt genau da, wo sein Weg ihn stets hingeführt hatte: Draußen vor dem Tor, außerhalb der feinen Häuser und Paläste, außerhalb der stabilen Verhältnisse und Traditionen, außerhalb dessen, was Menschen ein gelungenes Dasein nennen.

Jesus, der sich stets auf Gott und nicht auf sich selbst verlassen hatte, Jesus, so meinen sie, sei aus Gottes Gunst gefallen. Gott habe ihn vor der schützenden Stadtmauer hängen lassen wie bestellt und nicht abgeholt. Selber Schuld, der Jesus.

5) Die künftige Stadt

Wie sehr lasse ich es in meiner Vorfreude auf den Frühling zu, dass die Jesus-Geschichte in gewisser Weise auch meine Geschichte ist? Die Geschichte, die mir unmissverständlich Auskunft er-

teilt über mein ganzes zerbrechliches Wesen? Über den Tod, der früher oder später da sein und nichts von mir übrig lassen wird?

Jesus stirbt draußen vor der Stadt. Bei den Ruinierten und im ungesicherten Vertrauen auf Gott. In dem Moment, in dem Jesus stirbt, gibt es für ihn keinen heimlichen Notausgang ins Jenseits und kein letztes Hintertürchen ins Himmelreich.

Diese Tür wird sich drei Tage später auftun. Als Zeichen der Hoffnung für uns Menschenkinder, dass Gott uns dort sucht, wo wir eigentlich immer leben: Jenseits der bleibenden Stadt. Gott wird uns suchen. Genau dort. Und finden. Um Jesu Christi willen.

Amen.